

gie und auch der Laien gibt. Anders M. Seine Frage war von Anfang an „Quo iudice?“, also die nach der gegenwärtigen Glaubensregel. Ihm fehlte, anders als N., bei seiner Ankunft in Rom, noch das feste theologische Fundament (331). Er wurde daher durch die „römische Schule“, vor allem Perrone und Passaglia (von früheren Autoren durch Melchior Cano), tief geprägt. Der Autor unterstreicht, daß hier die entscheidenden Wurzeln liegen, wengleich erst bei der Oxford-Affäre der Gegensatz zwischen beiden zum Ausbruch kam (330–332). Dem kann man wohl zustimmen, wengleich auch Unterschiede des persönlichen Naturells nicht unwesentlich sein dürften.

Die Darstellung schließt auf den letzten Seiten („Manning und Newman – zwei vereinbare Vermächtnisse?“, 340–345) mit der auch im 2. Vatikanum nicht geglückten Integration zweier Ekklesiologien und einschlägigen Gedanken Pottmeyers hinsichtlich einer nötigen Synthese. – Zusammenfassend: Es ist eine brauchbare Arbeit, wengleich auf weite Strecken bereits Bekanntes rekapitulierend und nur durch den Vergleich beider eine neue Perspektiven bietend.

K.L. SCHATZ S. J.

TRIPPEN, NORBERT: *Josef Kardinal Frings (1887–1978)*, Band 1: Sein Wirken für das Erzbistum Köln und für die Kirche in Deutschland (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte B 94). Paderborn [u. a.]: Ferdinand Schöningh 2003. 676 S., ISBN 3-506-79999-1.

Eine Monographie über Kardinal Frings zu schreiben, heißt praktisch, eine Nachkriegs-Kirchengeschichte Deutschlands zu schreiben. An fast allen entscheidenden Weichenstellungen der deutschen Kirche zwischen 1945 und 1965 begegnet der Kölner Kardinal als Schlüsselfigur. Und so wird dieser Bd. auch künftig ein Standardwerk für die deutsche Kirchengeschichte der späten 40er und der 50er Jahre sein, wenn auch die sehr ausgiebige Zitation zumal bisher nicht veröffentlichter Quellen, von der Sache her notwendig, eine flüssige Lektüre manchmal nicht erleichtert. Angeregt wurde der Verf. zu dieser Arbeit durch Frings' Nachfolger Höffner.

Zwei Grenzen hat sich dieses Buch gesetzt. Eine zeitliche: Sie reicht nicht bis zum Rücktritt von Frings als Kölner Erzbischof 1969, sondern, wohl bedingt durch die nur bis dahin gegebene Aktenzugänglichkeit, nur bis etwa 1960. Und eine thematische: Sie behandelt nur das Wirken von Frings für seine Erzdiözese und die deutsche Kirche; seine weltkirchliche Wirksamkeit (Partnerschaft mit Tokyo, Misereor, Adveniat, 2. Vatikanum) wird der zweite Bd. behandeln.

Die wichtigsten Quellen sind einerseits die schon 1973 veröffentlichten Frings-Memoiren („Für die Menschen bestellt“), andererseits die umfangreichen Aktenbestände im Erzbischöflichen Archiv Köln. Mitunter werden die Frings-Memoiren durch zeitnähere Dokumente korrigiert (so z. B. für die abenteuerliche Romreise zur Kardinalsernennung 1946: 143–145), manchmal aber verleihen sie auch den dürren Akten Farbe: so für die Kölner Diözesansynode 1954 (462 f.), für seinen eigenen Führungsstil bei der Bischofskonferenz (609–611) oder bei seinem eigenen kritischen Vergleich mit der späteren Entwicklung der Bischofskonferenz (633). Hinzu kommen als wichtige Quellen Zeitzeugen, das Kölner Tagebuch des Stadtdekans Robert Grosche für die Jahre 1944 bis 1946, schließlich Akten der britischen Militärregierung für die Nachkriegszeit.

In 15 Kap. werden die wichtigsten Themen und Schwerpunkte des Lebens und Wirkens von Josef Frings vorgestellt. Die ersten beiden Kap. behandeln seinen Werdegang bis zu seiner Pfarrerstelle in Köln-Braunsfeld (1924–1937) und seine Tätigkeit als Regens des Priesterseminars in Bensberg (1937–1942), das dritte seine Wahl zum Erzbischof von Köln 1942, das vierte die ersten Bischofsjahre während des Krieges (1942–1945). Was seine Haltung zum NS-Regime betrifft, so ist sie zunächst eher vorsichtig und wird auch so von den NS-Stellen beurteilt (40, 64 f.). Entsprechend wurden auch gegen seine Wahl zum Erzbischof keine staatlichen Bedenken geltend gemacht (65–70). Für seine Wahl konnte der Verf., nachdem nunmehr die staatlichen Akten des Kirchenministeriums in Berlin zugänglich sind, im wesentlichen nur das negative Ergebniszutage fördern, daß die Verzögerung von einem Jahr Dauer hier – anders als in Fulda und Aachen – nicht durch staatliche Bedenken verursacht worden ist (56–63). Weshalb sie auf kirchlicher Seite so hinausgezögert wurde, kann wohl erst durch die hier noch nicht

zugänglichen vatikanischen Akten geklärt werden (56), ebenso, wer wohl Frings als Bischofskandidaten ins Spiel brachte. Als Erzbischof verfocht er allmählich einen entschiedeneren Konfrontationskurs gegenüber dem Regime (91–95) und entwarf zusammen mit seinem Paderborner Kollegen Jaeger den (gegen den Widerstand von Kardinal Bertram gemeinsam erlassenen) „Dekalog-Hirtenbrief“ von 1943 (95 f.).

Das eigentliche Profil und nicht zuletzt die Popularität von Frings begründeten die Nachkriegsjahre 1945–1949. Nach dem Tode von Kardinal Bertram (und noch vor seiner Kardinalsernennung) turnusmäßig Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, war er bis zur Errichtung der Bundesrepublik praktisch der erste Sprecher des deutschen Volkes, zumal gegenüber den Besatzungsmächten. Die Bedeutung dieser Jahre kommt schon im Umfang zum Ausdruck: in drei Kap. nehmen sie mit 292 Seiten 46 % des Textteiles von 630 Seiten ein. Das fünfte Kap. über die „Notjahre 1945–1949“ (120–226) vermittelt einen detaillierten Überblick über die vielfältigen Interventionen des Kölner Erzbischofs. Zur Sprache kommen einerseits seine Interventionen gegen die „Kollektivschuldthese“ (131–134), die „Romfahrt mit Hindernissen“ zur Kardinalserhebung 1946 (141–151), sein intensiver und auch sachkundiger Einsatz für die Verbesserung der Ernährungssituation, wie er vor allem aus vielen unveröffentlichten Briefen hervorgeht (154–164), seine Sorge für die Heimatvertriebenen einschließlich seines Einsatzes für die Vertriebenenseelsorge als Vorsitzender der Bischofskonferenz (171–194), sein Einsatz für die deutschen Kriegsgefangenen (194–209), schließlich Seelsorge und äußerer Wiederaufbau in der Erzdiözese Köln bis zum Domjubiläum 1948 (209–216). Wer sich freilich damals für die Notleidenden einsetzte, erntete nicht nur Dank, sondern auch Vorwürfe der vermeintlich Zurückgesetzten. Forderte er in seinen Exhorten zum Teilen auf, bekam er den Zorn bäuerlicher Kreise zu spüren (154 f., 163 f.); setzte er sich für die Heimatvertriebenen ein, weckte er die Eifersucht der Bombenopfer (170). Deutlich wird schließlich, welch entscheidendes Ereignis das 700jährige Domjubiläum vom 14.–22. August 1948, gefeiert in Gegenwart von Kardinal Micara als päpstlichem Kardinallegaten sowie der führenden kirchlichen Vertreter der vier westeuropäischen Nationen (der Kardinäle von Paris, London, Utrecht und Mecheln-Brüssel), darstellte (216–224). Nicht nur im Religiösen, sondern auch für Lebensmut und Aufbauwillen der Kölner bildete es einen entscheidenden Stimulans (223).

Zwangsläufig überschneidet sich dieses Kap. weithin mit dem folgenden „Anwalt der Bevölkerung bei den Besatzungsmächten 1945–1949“ (227–334), welches sowohl auf den Kölner Akten beruht als auch die der britischen Militärregierung heranzieht. Bereits aufgrund der Aktenpublikation durch Ludwig Volk ist bekannt, wie Frings schon bei der ersten Begegnung mit den Besatzungsbehörden klarmachte, daß er sich nicht „ziutieren“ und als Untergebener behandeln ließ (231–233). Seiner Würde bewußt, verschaffte er sich Respekt. Natürlich war er „Partei“ und mußte es, wie der ganze deutsche Episkopat, zwangsläufig sein, was ihm manche Kritiker später ankreideten, was aber schon deshalb unvermeidlich war, weil es keine deutsche Regierung gab, die die Interessen des deutschen Volkes vertreten und damit der Kirche ermöglicht hätte, mehr „über“ den Parteien zu stehen. Natürlich sah Frings die Dinge aus der Sicht der hungernden und frierenden deutschen Bevölkerung, wurde dabei manchmal auch Opfer von Gerüchten, Fehlinformationen und Fehlkalkulationen (247 f.) oder berücksichtigte nicht die auch bei den Siegermächten (außer den USA) bestehenden Mangelercheinungen. – Den deutschen Sprachschatz bereicherte der Kardinal durch seine Silvesterpredigt 1946 in St. Engelbert (Köln-Riehl), die an sich nur in einem sehr allgemein gefaßten Satz die klassische Lehre des Mundraubs in äußerster Not formulierte (250 f.), jedoch sich mit Windeseile herumsprach und als „Fringsen“ sprichwörtlich wurde, zumal in der Bevölkerung „die irrige Überzeugung verbreitet“ war, „daß der größere Teil der in Deutschland gelieferten Kohle ins alliierte Ausland geliefert werde“ (250). Die Wirkungen der Predigt und die ihr folgenden Auseinandersetzungen mit der britischen Besatzungsbehörde werden hier detailliert dargestellt (252–257). Frings stand zu seiner Behauptung und nahm sie nicht zurück, stellte freilich auch klar, daß dies kein Freibrief für organisierte Plünderungen von Kohlenzügen sei. – Weitere Auseinandersetzungen bezogen sich auf Flucht und Vertreibung, das Schicksal der Kriegsgefangenen, Entnazifizierung und Kriegsverbrecherprozesse, Wohnungsbeschlagnahmen und Industriedemon-

tage. Der Ostermontagshirtenbrief 1946 der westdeutschen Bischöfe, der gegen Vertreibung, Festhaltung der Kriegsgefangenen, Entnazifizierungspraxis und Kollektivschuld protestierte, wurde in der französischen und amerikanischen Zone verboten (dazu 263–265). Ein nicht ganz unproblematischer Aspekt war schließlich der Einsatz von Frings für Strafmilderung in Kriegsverbrecherprozessen, zu dem er sich freilich keineswegs voreilig verleiten und von Rechtsanwalt Knott beraten ließ. Trippen zeigt dies an drei exemplarischen Fällen (295–312), bei denen Frings jedesmal zusammen mit Interventionen von anderer Seite die Todesstrafe, bzw. tatsächliche Hinrichtung abzuwenden vermochte.

Meist auf entsprechende Vorarbeiten stützen kann sich das 7. Kap. „Einflußnahmen auf die Neugestaltung von Staat und Gesellschaft nach 1945“ (335–411). Dies ist für das Verhältnis von Frings und Adenauer und für die Position von Frings im Streit zwischen CDU und Zentrum Rudolf Morsey, für die Entstehung der nordrhein-westfälischen Verfassung und des Grundgesetzes Burkhard van Schewick, für die Gründung des Katholisch-Sozialen Instituts und des sozialpolitischen Arbeitskreises im Hause des Erzbischofs Oliver Schütz. In all diesen Fällen bringen jedoch die Kölner Akten noch wertvolle Ergänzungen. So wird im Streit zwischen CDU und Zentrum die Erbitterung Konrad Adenauers 1947/48 noch deutlicher, weil die Bischöfe nicht klar und eindeutig für die CDU und gegen das wiedererstandene Zentrum Stellung beziehen, wobei hier die Adressaten vor allem Keller und der Münsteraner Klerus sind (347–349). Ein spezifisches persönliches Anliegen ist für Frings, der als Kaplan in Köln-Zollstock die Arbeiterfrage kennengelernt (25f.) und, selbst aus einer großbürgerlichen Familie in Neuß stammend, mit seinem Vater Meinungsverschiedenheiten in dieser Frage hatte (395), die Gestaltung einer neuen Sozialordnung. In diesem Zusammenhang stehen die Zusammenarbeit mit dem Arbeiterpräses Hermann-Joseph Schmitt, die schon 1946 erfolgten Gründungen des Katholisch-Sozialen Instituts und des sozialpolitischen Arbeitskreises im erzbischöflichen Haus sowie der vielbeachtete Fastenhirtenbrief 1947.

Die folgenden Kap. fallen in die 50er Jahre und die Geschichte der Bundesrepublik. Der „äußere und innere Wiederaufbau in den 50er Jahren“ (412–468) behandelt in drei Einzelkapiteln die wirtschaftlichen und personellen Voraussetzungen (einerseits die Einführung der zentralen Diözesankirchensteuer 1950, andererseits den neuen Generalvikar Teusch seit 1952 als „rechte Hand“ von Frings), den Wiederaufbau und Neubau von Kirchen (wobei Frings großes Verständnis für modernen Kirchenbau und in diesem Zusammenhang auch für Berücksichtigung der liturgischen Bewegung bewies; in diesem Zusammenhang auch die Anfänge des „Aschermittwochs der Künstler“, dessen Idee auf Grosche zurückgeht), schließlich die Entwicklungen in der Seelsorge, beginnend mit der noch leicht euphorischen Erfolgsstatistik des Kardinals von Ende 1950 (448f.) bis zur ausführlich behandelten Diözesansynode 1954 (452–468). – Es folgen die „Höhepunkte des kirchlichen Lebens in den 50er Jahren“ (469–503). Dies sind drei: das Hl. Jahr 1950 mit der Dogmatisierung der Assumptio, das Marianische Jahr 1954 mit der unter großem Zulauf gefeierten „Peregrinatio“ der Fatima-Madonna durch das Erzbistum Köln (478–483), und der Kölner Katholikentag 1956. Dabei wird vor allem deutlich, daß Frings, der die Dogmatisierung der Assumptio schon vorher befürwortet hatte, ganz und mit vollem Herzen auf der marianischen Linie Pius' XII. bzw. der Fatimafrömmigkeit lag (473f., 478).

Von besonderem Interesse für die Gesamtentwicklung des deutschen Katholizismus nach dem Zweiten Weltkrieg ist dann das 10. Kap. „Das „Kölner Modell“. Kardinal Frings und die Laiengremien“ (504–537). Es ist bekannt, daß 1945 Frings und die meisten anderen deutschen Bischöfe gegen ein Wiederaufleben der Verbände in der früheren Form waren und eher ein nach Naturständen gegliedertes italienisches Modell der „Katholischen Aktion“ (KA) vorzogen (210f., 505), was jedoch sowohl an der realen Entwicklung wie an der Tatsache, daß auch Pius XII. nicht uneingeschränkt hinter diesem Modell stand, scheiterte. Andererseits lieferten die im Erzbistum Köln seit Herbst 1945 entstehenden „Katholikenausschüsse“, deren Bedeutung Prälat Wilhelm Böhler, die rechte Hand von Frings in allen Fragen von Staat und Gesellschaft, frühzeitig erkannte, ein neues Modell. Böhler erkannte, daß der kirchliche Einfluß auf Staat und Gesellschaft nicht mehr bloß durch die Bischöfe geschehen konnte, sondern durch eine Kombination

und Verzahnung von Verbandsprinzip und Zusammenfassung in der KA. Dann aber war das System von Katholikenausschüssen, Diözesankomitees und schließlich (seit 1952) Zentralkomitee eine Weise, das Modell der KA mit der deutschen Wirklichkeit in Übereinstimmung zu bringen (508f.). Dieses von Frings und Böhler getragene Konzept hatte freilich Mühe, sich durchzusetzen. Es stand in einem „Zweifrontenkrieg“ einerseits gegen solche, die, wie der Münsteraner Bischof Keller, vom italienischen Modell der KA ausgingen und eine dirigistischere bischöfliche Leitung erstrebten (vgl. dazu besonders die Klage Böhlers im Brief an Frings vom 5. 1. 1951: 514f.), anderseits gegen Kreise um Adenauer, die eine Neugründung des Volksvereins wollten (zu den letzteren Bestrebungen bringt Trippen noch einiges Ergänzendes zu der Arbeit von Klein). Die sehr spannungsreiche Auseinandersetzung, die bis 1952 dauerte, wird vom Autor vor allem aus den Kölner Akten dargestellt (506–521). – In diesem Kap. finden sonst noch die Gründung der Thomas-Morus-Akademie und die Kölner Diözesankatholikentage von 1950, 1953 und 1960 ihren Platz. Von diesen wurde der erste von 1950 in Bonn zum Politikum durch den unmittelbar vorher ausgebrochenen Koreakrieg. Die auf ihm am 23. 7. gehaltene Predigt von Frings zur Notwendigkeit militärischer Verteidigung ist schon von Doering-Manteuffel in seinem Buch von 1981 über „Katholizismus und Wiederbewaffnung“ in ihrer Bedeutung erkannt worden. Trippen stellt zusätzlich klar, daß sie nicht außer-kirchlich verursacht, sondern der Initiative des Kardinals entsprungen ist (535f.).

„Das Verhältnis der christlichen Konfessionen in Deutschland 1945–1960“ (11. Kap., 538–557) ist einerseits bestimmt durch die Aufweichung der geographischen Konfessionsgrenzen infolge der Heimatvertriebenen und die gegenseitige Benutzung der Kirchen, die freilich seit 1953 im *Sacrum Officium* wegen des Eindrucks, daß es sich im Grunde um gleichwertige „Kirchen“ handle, schwersten Bedenken begegnete und nur vorläufig toleriert wurde. Bezeichnend sind hier der Brief von Kardinal Pizzardo vom 1. 7. 1955 einerseits (547f.) und die Antwort von Frings anderseits (548f.), der man – so der Autor – „ohne Voreingenommenheit ein höheres Niveau und eine souveränere Problemsicht bescheinigen [kann] als der römischen Vorgabe vom 1. Juli“ (548). Ansonsten ist, bei aller menschlichen und politischen Annäherung im Vergleich zur Vorkriegszeit, die Atmosphäre einerseits bestimmt von evangelischen Empfindlichkeiten infolge des gewachsenen politischen Gewichts der Katholiken, anderseits durch Warnungen seitens des Kardinals vor indifferentistischer Gleichstellung.

Das nächste Kap. befaßt sich mit der Wiederverlegung des Priesterseminars von Bensberg nach Köln und dem Projekt einer Theologischen Fakultät in Köln (558–574). Das letztere Projekt war eine Lieblingsidee von Teusch und stand 1958 im größeren Rahmen seines Plans einer in Köln zu errichtenden Katholischen Universität (566–570). Zumal in der Finanzierung war es sehr illusionär. Frings war auch nur bereit, auf eine Theologische Fakultät einzugehen. Aber in der Besprechung vom 16. 3. 1959 scheiterte das Projekt (572f.). – Eine entscheidende Rolle spielt Frings in der Gründung des Bistums Essen (575–604). Das dazu in Köln vorliegende umfangreiche Material, erstmalig 1980 von Krautscheid ausgewertet, macht deutlich, daß der Kölner Kardinal der eigentliche Initiator und Promotor war. Die Schwierigkeiten kamen von Paderborn und Münster, die ebenfalls abgeben mußten, aber sonst keine Anteile an Industriebezirken hatten. Zum Schluß war es noch ein zähes Ringen um den Umfang: Frings verfocht für das Bistum Essen die Maximallösung, einschließlich des Kreises Olpe, wogegen sich Jaeger entschied und am Ende mit Erfolg wehrte. – Das folgende 14. Kap. handelt über Frings als Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz(en) 1945–1965 (605–634), das 15. und letzte („Geborgenheit, Muße und Erholung im Leben des Erzbischofs“, 635–648) über sein Privatleben (häusliche Verhältnisse, Geige spielen, Protektor der Shakespeare-Gesellschaft, Urlaubsreisen in die Alpen).

Wovon eigentlich in diesem Bd. nicht die Rede ist, was man aber nicht zuletzt im Blick auf die Schlüsselrolle des Kardinals zu Beginn des 2. Vatikanums und seinen Konzilstheologen Ratzinger wissen möchte, ist sein Verhältnis zur Theologie, zur Bonner Fakultät und zu neuen theologischen Strömungen. Vielleicht erfährt man im Kontext des 2. Bds. dazu einiges. Ansonsten nur einige wenige Desiderate und Korrekturen: Das häufig zitierte, 1969 veröffentlichte Kölner Tagebuch von Grosche fehlt durch irgendein Versehen im Literaturverzeichnis. – Das deutsche Kriegsgefangenenlager bei Bingen

bzw. Bad Kreuznach (268) war in Bretzenheim, wo heute eine Gedenkstätte existiert. – Die bei dem Herrschinger Unglück am 19.6.1951 umgekommenen 16 jungen Jesuiten waren nicht Novizen (559), sondern Scholastiker (Ordensstudenten).

Sicher wird dies ein Standardwerk zur Kirchengeschichte Deutschlands der Nachkriegszeit werden, deren wissenschaftliche Aufarbeitung bisher, wohl auch bedingt durch die einseitige Konzentration auf die NS-Zeit, immer noch im Rückstand ist. Was freilich längst anstünde, aber leider archivalisch fast überall auf unübersteigliche Hindernisse stößt, ist eine Aufarbeitung zumindest der 60er Jahre, also der unmittelbaren Konzils- und Nachkonzilszeit.

KL. SCHATZ S. J.

WEIGEL, GEORGE, *Zeuge der Hoffnung – Johannes Paul II. Eine Biographie* (aus dem Amerikanischen übersetzt von *Christiana Goldmann, Wilfried Hof, Karl Nicolai, Ingrid Proß-Gill*). Paderborn: 2., korrigierte Auflage, Schöningh 2003. XX/1087 S., ISBN 3-506-79723-9.

Dies ist eine gewaltige Biographie des derzeitigen Papstes Johannes Paul II., verfaßt durch George Weigel, der einer der bekanntesten katholischen Publizisten in den USA ist und in Washington D. C. den „Lehrstuhl für Religion und Amerikanische Demokratie“ am „Ethics and Public Policy Center“ innehat. Das Buch stieß, als es 1999 in Amerika veröffentlicht wurde, auf große Resonanz. Dies hatte zur Folge, daß es inzwischen in viele Sprachen übersetzt worden ist, und nun eben auch ins Deutsche. In der jetzt vorliegenden Fassung ist es um ein großes Nachtragskap. ergänzt, in dem der Verf. unter der Überschrift „Eine Kirche für das neue Jahrtausend“ über die Tätigkeiten Johannes Pauls II. im Jahre 2000 berichtet. Der Verf. hat der deutschen Ausgabe ein „Vorwort“ vorangestellt, in dem er unter anderem der Frage nachgeht, wie es zu verstehen sei, daß das Pontifikat Johannes Pauls II. gerade im deutschsprachigen Raum immer wieder auf Vorbehalte treffe. Er vermutet, daß die Gründe dafür vor allem darin liegen, daß man im Papst einen mächtigen Repräsentanten einer „vormodernen“ Mentalität sieht und fürchtet. Dieser Ansicht will er sich aber nicht anschließen; er wirbt vielmehr um Verständnis für die Richtungen, für die der Papst einsteht und zu deren Kennzeichnung er auf das Wort von der „Symphonie der Wahrheiten“ zurückgreift, das Johannes Paul II. bisweilen verwendet. Dessen Entfaltung zeige, daß der Papst der modernen Welt ein keinesfalls überholtes, sondern durchaus zeitgemäßes, freilich zum gängigen Denken alternatives Konzept anzubieten habe. Solche an die Adresse der deutschen Leser gerichteten Überlegungen lassen vermuten, daß das Bild, das der Verf. von Johannes Paul II. gezeichnet hat, im wesentlichen von Zustimmung, ja Hochachtung bestimmt ist. Die vielen hundert Seiten des sodann folgenden Lebensberichts bestätigen dies.

Gerahmt durch das Vorwort und das Nachtragskap. entfaltet sich die Schilderung des langen und ungewöhnlich reichen Lebens Karol Woytyłas in zwanzig Kap., denen noch ein Prolog – „Der Jünger“ (1–17) – voran- und ein Epilog – „Das dritte Jahrtausend“ (891–913) – nachgeschickt sind. In den einzelnen Kap. wird jeweils ein Lebensabschnitt des Papstes dargestellt. Die ersten Abschnitte umfassen naturgemäß jeweils mehrere Jahre, umgreifen aber spätestens von 1978, dem Jahr seiner Wahl zum Nachfolger des Petrus, an immer kürzere Zeitspannen. Im ersten Kap., überschrieben „Ein Sohn der Freiheit“ (1920–1939), geht es um Karol Woytyłas Kindheit und Jugend in seiner polnischen Heimat und in seiner Familie. Das zwanzigste Kap., das „Ein vernünftiger Glaube“ (1996–1998) betitelt ist, gilt der Schilderung der im gesprochenen und geschriebenen Wort dargebotenen Ermunterungen und Ermahnungen des Papstes, vorgetragenen ebenso in Rom wie in verschiedenen Orten der weiten Welt, stammend aus dem Nachdenken über ein schwieriges, bald zu Ende gehendes Jhd. und aus dem gläubigen und zuversichtlichen Vorblick auf das bevorstehende neue Jhd. In vergleichbarer Weise trägt auch jedes andere Kap. eine Überschrift, die so etwas wie ein zusammenfassendes Stichwort zu der jeweils beschriebenen Lebens- und Wirkungsphase des Papstes bietet. Jedes Kap. wird eröffnet durch eine recht weit ins einzelne gehende, genaue und verlässliche Zeittafel, die über die Ereignisse in Karol Woytyłas Leben unterrichtet. Sodann bringen die in kurze Abschnitte gegliederten Kap. die Berichte zum Leben des Papstes. Sie sind ebenso lebendig geschrieben wie überaus reichhaltig und verlässlich gehalten.